

Von Gisela Schütte

DER HUMANIST UND Philosoph Ernst Cassirer (1874–1945) zählt zu den bedeutendsten Denkern der Hansestadt. Zunächst Ordinarius, war er seit 1929 auch Rektor der Universität und damit der erste jüdische Leiter einer deutschen Hochschule. Wegen seiner Herkunft wurde er 1933 ausgeschlossen. Er emigrierte in die USA. Seinem Werk widmet sich heute die Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle im Warburg Haus, die dem Philosophischen Seminar der Universität angegliedert ist. Zudem hat ihm die Hochschule ihren Haupthörsaal im Altbau gewidmet. Jenseits der Universität aber erinnert nichts an den Wissenschaftler – außer einem winzigen Weg in Bergedorf.

So soll es nicht bleiben: Parlamentarier verschiedener Fraktionen wie Dorothee Stapelfeldt (SPD), Wilfried Maier (GAL) und Andreas Wankum (CDU) machen sich seit langem dafür stark, Cassirer durch Umbenennung einer Straße oder eines Platzes zu würdigen. Jetzt gewann die Idee erstmals Konturen: Wankum kam mit Professorin Christiane Sörensen von der Hafencity-Universität ins Gespräch, die dort den Lehrstuhl für Landschaftsarchitektur innehat. Sörensen nahm den Gedanken zum Anlass, das Thema Cassirer-Platz zur Aufgabe für ihren Entwurfskurs zu machen. Ihre Mitarbeiter Dominik Lutz und Anne Kittel unterstützten sie bei der komplexen Aufgabe. Gesucht wurde eine Adresse, die dringend einer Neugestaltung bedarf und an der sich eine Umbenennung ohne große Widerstände realisieren ließe. Das Ergebnis der Arbeiten liegt jetzt vor.

Die Teams, die sich an der Konkurrenz beteiligten, befassten sich mit der Persönlichkeit Cassirers, mit der Zeit, mit dem Vergessen. Ein potenzieller Ort für den Platz war schnell gefunden: die große Verkehrsfläche zwischen Grindelberg, Grindelallee und Schlump, mitten im Grindelviertel, wo früher am einstigen Bornplatz die größte Synagoge Norddeutschlands stand. Die Fläche liegt zu Füßen der Grindelhochhäuser, die Symbol für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg sind.

„Die Verknüpfung der Gegend zwischen Grindelallee und Haller-

straße mit der Person Ernst Cassirers liegt auf der Hand, war es doch sein Wirkungsfeld als Universitätsprofessor und als Rektor. Auch seine jüdische Herkunft spricht für das damals jüdisch geprägte Grindelviertel“, sagt Sörensen. Bei dem Konzept gehe es nicht nur um das Gedenken, sondern auch um die Vergegenwärtigung der humanistischen und philosophischen Dimension Cassirers sowie um die Herausforderungen der Zeit, in der er lebte. Wie kann ein Platz diesen Fragestellungen gerecht werden?

Den notwendigen Hintergrund für die Konzepte schuf ein Vortrags-

und Veranstaltungsprogramm, das von der städtebaulichen Begegnung mit dem „Unort“ am Schlump über die kunstwissenschaftliche Ortsbegegnung des Grindelviertels bis zur Begegnung mit dem Werk des Philosophen reichte. Diese vermittelte Professorin Birgit Recki von der Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle.

Die Studenten gingen mit zum Teil radikalen Ideen an den Platzumbau heran. Da wurde einmal die gesamte Platzfläche durchgepflastert, ein Aus im Straßenraster geschaffen. Ein anderer Entwurf sah einen Park mitten zwischen den Durchgangsstraßen vor, eine Oase

mit zwei Pavillons. Auch gab es die Idee, eine Bushaltestelle mit Zitaten zu pflastern, die an den großen Denker erinnern sollen.

Besonders beeindruckend ist das Konzept eines angehobenen Platzes, der wie eine Landmarke aufsteigt und eine grüne Insel mitten im Verkehrsgewühl bildet, eine Arbeit von Alexander Montero Herberth und Jonas Kreis. Die Straßen, die gleichwohl Raum behalten, müssen an den Rand ausweichen. Der Platz behauptet sich wie eine Bastion der Erinnerung.

Für Sörensen ist das Projekt auch deshalb eine spannende Auf-

gabe, weil es ganz unterschiedliche Themen vereinigt. Da gehe es um gleich mehrere historische Brüche im Stadtbild, um Stadtgeschichte mit Quartieren und ihren Veränderungen, um die Bedeutung des Viertels, die Organisation des Verkehrs, um Grün, Straßen- und Stadträume. Eine komplexe Aufgabe für den Nachwuchs.

Sörensens Fazit: „Das intensive Engagement an dem komplexen Thema wird zuletzt in der Vielfalt der unterschiedlichen Entwürfe sichtbar.“ Das Interesse der Studierenden bezeuge die Motivation der Nachwuchsgeneration, sich

aktiv der Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Das sei ein poetisches Signal an die Stadt Hamburg, sich der Aufgabe eines Ernst-Cassirer-Platzes zu stellen.

„Das Ergebnis der Studentarbeiten sollte ein wichtiger Anstoß sein, das Wirken Cassirers in Hamburg nun tatsächlich mit einem Platz zu würdigen – um zu zeigen, dass wir stolz sind auf diesen Wissenschaftler“, sagt der CDU-Politiker Wankum. Ob es am Ende der Schlump sei oder eine andere angemessene Adresse im Einzugsbereich der Universität, könne man noch diskutieren.



Eine Landmarke inmitten des Verkehrsgewühls: So stellen sich die Studenten Alexander Montero Herberth und Jonas Kreis den Cassirer-Platz in ihrem Entwurf vor

Gedenkort am Grindel

Studenten der Hafencity-Universität haben einen Platz zur Erinnerung an den Philosophen Ernst Cassirer entworfen

Ein Engländer entdeckt Hamburg

AN GEDRUCKTEN Hamburg-Führern herrscht wahrlich kein Mangel, doch immer wieder gibt es Neuerscheinungen, die aus der Masse herausragen. Dazu gehört etwa „Nur in Hamburg“, ein sehr lesenswerter Band, der jetzt im Wiener Brandstätter Verlag erschienen ist. Geschrieben hat ihn der Engländer Duncan J. D. Smith, der sich gewöhnlich zu Fuß auf den Weg begibt und die Stadt seiner Wahl stets für einige Monate durchstreift.

Die bekannten Sehenswürdigkeiten der Stadt haben den Autor dabei weniger interessiert: „Es braucht nur einige Minuten Vorausplanung und einen guten Stadtplan, um den Touristenmassen und geführten Touren auszuweichen und ein ganz anderes Hamburg aufzuspüren“, schreibt Smith.

Dabei erzählt er in kurzen, gut recherchierten Kapiteln aus der Hamburger Geschichte und bahnt darüber den Weg zur kulturwissenschaftlichen Bibliothek von Aby Warburg, zur ehemaligen Kläranlage Kalthofe, die heute ein Naturreiservat ist, in ein Wohnhaus des Kommunisten Ernst Thälmann oder in die ehemalige Montblanc-Fabrik an der Schanzenstraße.

Als Hamburger erfährt man, dass es in Altona einen Mennoniten-Friedhof gibt, wie viel man von dem viel gepriesenen Teilchenbeschleuniger bei der Desy zu sehen bekommt und dass die Kaffeebohnen in der Kaffeerösterei Burg in Eppendorf bis zu 30 Minuten bei maximal 190 Grad geröstet werden, was sich im Vergleich mit ultrahocherhitztem Billigkaffee sehr auf das Aroma auswirkt. Hier steht auch die einzige deutsche Kaffeeplantage, im Winter wird sie frostsicher gelagert.

Katja Engler



Duncan J. D. Smith: „Nur in Hamburg“, Brandstätter Verlag Wien, 230 Seiten, 19,90 Euro